

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

16 (20.1.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

des „Volksfreund“

Karlsruhe, 20. Januar

Nummer 14 — 1915

Die Kraft des Angriffs.

(Schluß.)

Wenn B a l d in seinem Lehrbuch der Taktik (1897) darlegt, daß einige Jahreszeiten der Defensiv günstiger sind, so heilt er sich hinzu: „Aber trotz und allem soll damit nicht der Defensiv das Wort geredet werden, sondern es sei nur darauf hingewiesen, daß der Angreifer die Zeiten recht ausnützen muß, welche verhältnismäßig günstig für ihn sind.“ Auch in den letzten Kriegen, namentlich im russisch-japanischen Kriege, sah man die Lehre von der Macht und Kraft des Angriffs bestätigt. In seinem Handbuch der Taktik (2. Auflage 1910) bezeichnet F r i e d r i c h Z i m m a n u e l den Angriff als die natürliche Kampfweise. Er führt sowohl die französische Niederlage 1870 als die russische von 1904/05 auf die Defensiv zurück. Auf den Russen habe der Geist der Abwehr, des Wartens, der Verteidigung gelagert; „die befestigte Stellung wurde das Grab des Angriffsgedankens“. Der Verfasser führt das Urteil des F e h r n. v. L e t t a u an, der am Kriege in der Mandchurie Teil nahm: „Niemand werden auf russischer Seite alle Kräfte zum entscheidenden Kampf eingezogen; sie werden zerstückelt in Besorgnis für Rücken und Flanken; sie werden zurückgehalten, um der Armee den Rückzug zu sichern. Man scheute sich vor der Verantwortlichkeit, alles auf eine Karte zu setzen, um zu siegen oder unterzugehen. Man sieht, wie die Wendung „alles auf eine Karte“ wiederkehrt. Dagegen rühmt Z i m m a n u e l die Talentlust und Verantwortungsbereitschaft der Japaner, der Führer wie der Truppen, ihr kraftvolles Zusassen und frisches Wagen. Der Ausgang hat die alte, längst erwiesene Tatsache bestätigt, daß der Angriff der Verteidigung überlegen ist.

Freilich bemerkt man, nach den Erfahrungen der letzten Kriege, einige Einschränkungen. Als v. B l u m e 1882 zuerst seine Studie „Ueber Strategie“ veröffentlichte, meinte er: „Die positiven Resultate der vorwärtsdringenden Offensive heben den Geist und steigern die Spannkraft der Führer, des Heeres und der Bevölkerung. Die negativen Ergebnisse der Defensiv vermögen diese Wirkung so wenig zu erzeugen, daß erfahrungsmäßig nach einer in der Verteidigung erfolgten glücklichen Entscheidung oft die Spannkraft zu erfolgreicher Ausnutzung derselben fehlt.“ Als v. B l u m e 1912 seine alte Studie umgearbeitet und erweitert herausgab, wurde der Satz wie folgt zu Gunsten der Defensiv gemildert: „Die vorwärtsdringende Offensive hebt den Geist und steigert die Spannkraft der Führer, des Heeres und der Bevölkerung. Die negativen Ergebnisse der Defensiv vermögen diese Wirkung nicht in gleichem Maße zu erzeugen.“

Eines ist sicher: Mit diesem Geist der Offensive erfüllt zog das deutsche Heer 1914 in den Weltkrieg. Das ist der eigentümliche Gegensatz: Während die Politik der Regierung auf keinen Nachweis größeres Gewicht zu legen pflegt, als daß das Volk zu einem Verteidigungskrieg durch den beabsichtigten Ueberfall der anderen gezwungen sei, lehrt und führt die militärische Leitung die Kraft des Angriffs. Der Krieg scheint in dieser Hinsicht nicht sowohl Fortsetzung als vielmehr Umkehrung der Politik!

Eine internationale Unterhaltung über Dum-Dum.

Die Dum-Dum-Geschosse, die glücklicherweise im Feuerkampf unbrauchbar sind — und im Nahkampf können auch die gewöhnlichen Geschosse explosiv wirken — scheinen heute weitlich den Zweck zu haben, daß die Völker durch gegenseitige Beschuldigung völkerverwundlichen Gebrauchs, in gesteigerte Erbitterung geraten. Unter diesen Umständen ist es aus mehr als einem Grunde interessant, an die Haager Verhandlungen von 1899 zu erinnern, in denen man zugleich mit dem Gebrauch der Bomben aus Luftschiffen die Dum-Dum-Geschosse verbot. Es war in der ersten Subkommission der 1. Kommission, in der Sitzung vom 26. Mai. Der Oberst K ü n z l i t, der Schweizer Vertreter, fragte an, ob es nicht angebracht wäre, die Geschosse zu verbieten, welche die Wunden verschlimmern und die Leiden der Verwundeten vermehren. Er fügte hinzu, daß er die sogenannten Dum-Dum-Geschosse im Auge habe. Ein holländischer Vertreter unterstützte die Anregung. Die Verhandlungen, die durch Dum-Dum-Geschosse angerichtet wurden, seien nicht notwendig, es genüge, den bewaffneten Mann für einige Zeit außer Dienst zu setzen, es sei nicht notwendig, ihn zu verstümmeln. Dagegen bemerkte der englische Delegierte, General S i r J o h n A r d a g h: Die Dum-Dum-Geschosse haben nicht die Wirkung, die man ihnen zuschreibt, es sind Geschosse wie die andern auch, ganz gewöhnliche Geschosse.

Am 29. und 31. Mai wurden die Erörterungen fortgesetzt. Es lagen zwei Anträge vor, ein österreichischer, der nur ganz allgemein den Gebrauch von Geschossen verboten wissen wollte, die unnützlich grausamen Wunden hervorgerufen, und ein französischer des Generals M o n n i e r, der die Art der Dum-Dum-Geschosse begrifflich beschrieb und ihren Gebrauch untersagte.

Der österreichische Oberstleutnant v. K h u b a c h hatte sich schon deshalb gegen genauere Bestimmungen gewandt, weil es unmöglich sei, vollständige Verhummelungen zu vermeiden, denn jedes Geschöß, mag es wie immer konstruiert sein, wird solche Verhummelungen hervorrufen, wenn es, bevor es den Körper trifft, durch Stoß auf einen Stein oder einen anderen harten Körper deformiert ist. Dem Oesterreicher schloß sich General S i r J o h n A r d a g h an, und er hat das Bedürfnis, ein Wort über den Krieg gegen die Wilden hinzuzufügen. Im Kriege unter Zivilisierten ist ein Soldat, der durch ein kleines Geschöß durchbohrt

wird, verwundet; er marschiert nicht mehr. Der Wilde ist ganz verschieden. Auch wenn er zwei, dreimal durchbohrt ist, hört er nicht auf, vorwärts zu marschieren, er geht nicht zu den Invaliden, er marschiert immer, und ehe man die Zeit hat, ihn auseinanderzusetzen, daß er sich in flagrantem Widerspruch zu den Beschlüssen der Haager Konferenz befindet, spaltet er Ihnen den Kopf. Aus diesem Grunde verlangt der englische Delegierte die Freiheit, gegen wilde Völker Geschosse von genügender Wirksamkeit zu gebrauchen und unterstützte die österreichische Formulierung.

Ein russischer Delegierter P a f f a l o v i c h meinte, die von Ardagh entwickelten Gebanten widersprächen der menschlichen Gerechtigkeit. Es sei unzulässig, einen Unterschied zwischen Wilden und Zivilisierten zu machen; beide seien Menschen und könnten die gleiche Behandlung beanspruchen. Dagegen legte ein anderer russischer Delegierter, Oberst G i l i n s k y, dar: Das kleinkalibrige Geschöß halte nicht den Angriff der Wilden deshalb nicht auf, weil es Wilden seien, es würde auch nicht mehr den Angriff einer zivilisierten Armee aufhalten, denn das seien die Wirkungen des sehr kleinen Kalibers. In der Tat könne der leicht verletzte Mann noch einige Zeit marschieren und selbst kämpfen, das sei also ein Argument zugunsten der größeren Kaliber. Zudem man beständig das Kaliber verfeinere, komme man zu einem zu kleinen Kaliber und vielleicht zur Notwendigkeit, Dum-Dum-Geschosse zu gebrauchen.

Schließlich wurde der französische Antrag angenommen, nachdem festgestellt worden, daß kein Unterschied zwischen Wilden und Zivilisierten zu machen sei. Nur England stimmte dagegen, es hat erst bei der Haager Konferenz von 1907 unauffällig seine Zustimmung erklärt.

Aus feldpostbriefen.

Ein Silvesterbrief.

Nr. 606. M. 31. Dez. 1914.

Meine lieben Eltern und Geschwister!
Es ist jetzt abends 1/9 Uhr. Und Ihr sitzt jetzt zu Hause um den Tisch und feiert Silvester. Ich sitze auch an einem runden Tisch, in der warmen Stube im Keller. Da steht ein Herd und daneben ein Kochapparat. Unsere Beleuchtung liefert eine taghelle Gaslampe. Neben dieser Stube ist eine Kammer, in der Matrasen und einige Kisten liegen. Wir schlafen wunderbar, mein Unteroffizier, zwei Landwehrmänner, ein Berliner Freiwilliger und ein Mannheimer Büchsenmacher. Der eine Landwehrmann ist Mechaniker in Dortmund, der andere Steiger in einem Bergwerk bei Dortmund. Ich habe gestern nacht beim Schlafen die Hosen ausgehakt, das erstmal seit dem 18. November. Heute nachmittag 4 Uhr war Krückgang.

Vom 23. bis 26. waren wir in Quarantänerien untergebracht in einem zerfallenen Dorf, kein Haus, das nicht beschädigt war. Die Gegend um das Dorfchen war der Schauplatz blutiger Kämpfe. Gerade dahinter sind Dutzende von Granatlöchern. Auch viele tote Granatengänge findet man, das sind Granaten, die nicht explodiert sind, sondern meist noch ungepöckelt daliegen, die Hühner sind schon weg. Auch Ausläufer trifft man zerstreut, z. B. lag da eine leere Hütte, da vor ein schiefes Loch, dessen Gegenstand mit Viehwagen besetzt ist. Ich machte einen Rundgang und sah sehr viel Interessantes. Die ganzen Felder sind von Schützengräben durchzogen, die von den früheren Kämpfen herühren. In allen steht das Wasser und die Wände sind zum Teil eingestürzt. Ganz genau kann man unterscheiden, welche Gräben deutsche und welche englische bzw. feindliche waren. Die englischen sind teilweise sehr schön angelegt. So sah ich an einem ansteigenden Gelände drei englische Gräben hintereinander angelegt, alle drei durch Laufgräben verbunden, jedoch die im hintersten Graben über die beiden vorderen, die vielleicht in einem Abstand von 8 bis 10 Meter gebaut waren, hinweggeschoben konnten. Vor dem vordersten zog sich ein Deckenbühnen entlang, das dicht mit Stacheln durchzogen war. Der war natürlich jetzt nicht durchzogen, aber zu einem Anlauf verwickelt. Und vor diesen Gräben waren unsere, stellenweise ganz dicht davor, jedoch sich die beiderseitigen Schützenhöfen konnten. — Was nun da alles herumliegt. Ich sage deshalb englische Gräben, weil ich fast ausschließlich englische Anstreichungsmittel fand. Da liegen Wägen, so ähnlich wie die unserer Straßenbahnfahrzeuge, nur ganz, Kompressenbühnen, Weinstöcke, Leinwandstücke mit zwei Leinwand, jedoch die eine für getrocknete Getränke, die andere für Bier, Patronen, noch im Rahmen, Patronenautomaten am Reiterriemen, der nicht aus Leder, sondern aus einem Gurt besteht; überall findet man Stücke von Granaten, teils groß und teils klein, Schrapnellstücke. Wäplich entdeckt man ein einfaches Kreuzchen, ein Stück Holz, ganz einfach zusammengefügigt; das sind Gräber, meist Wassergräber. Da heißt es: Hier ruhen 30 Engländer; überhaupt können hier fast nur Engländer gekämpft zu haben. Auch sah ich einige tote Engländer, schon gebaute Leute, von echt englischem Typ, englisch gekleidet, Schurrock, schlank, meist ältere Leute, Wädelgamaschen und die Weine und Touristenstiefel an den Füßen. In einem andern Grab ruhen ein Engländer, eine Frau und ein Kind; sonderbar!

Unser Kompanieführer ist D. mein Zugführer ist Offiziersstellvertreter R. Wir wohnen in dem großen Zimmer, in dem wir lagen, der französisch sein könnte. Ich meldete mich und mußte dann dem Kompanieführer und dem Zugführer und dem Bagagefeldwebel einen französischen Brief, der einem toten Franzosen abgenommen war, übersehen. Neben privaten Sachen stand da drin, daß die Deutschen und Oesterreicher ungeheure Verluste, die sich auf 100 000 Tote belaufen, ohne die Verwundeten zu zählen (sans compter les blessés) durch die Russen und Serben erlitten hätten! Was doch den Leuten alles vorgelesen wird! Der Brief stammt vom 14. Dezember 1914. — Nachdem ich übersehen hatte, — es kam am Schluß noch ein Kriegsfreiwilliger zu Hilfe, ein netter Mensch, der aber schon länger im Krieg ist — wurde ich nach allem gefragt, was ich bin, was Vater ist, aus welcher Gegend ich komme usw. Im allgemeinen sehe ich gut bei meinen Vorgesetzten, besonders bei meinem Kompanieführer, Französisch kann man hier auch lernen. Die Leute sprechen fast alle französisch, die meisten wenigstens alle. Vorgesetzten mußte ich einen Schützengrabenplan abzeichnen auf der Kompaniezeichnungstafel. Heute mittag war großes Konzert von vier Stücken.

Seid nun alle herzlichst gegrüßt von Eurenen. P. z. l.

Was schlimmer ist als feindliche Geschosse.

M a t t e a, den 14. und 16. Dez. 1914.

Nun habe ich so einen kleinen Geschmack vom Kriege bekommen. Sie würden mich wahrscheinlich nicht zu einer Tasse Kaffee im einladen, so wie ich jetzt aussehe. Ich stehe kaum von den russisch-polnischen Juden, bei denen wir gestern im Quartier lagen und die uns manche Tasse „Tei“ verkauften, ab. Man hört das Pfeifen, Singen und Klängen der Geschosse, sie knallen auf Steine und beschmeißen einen mit Dred, dann und wann macht sich einer schnell nach hinten aus dem Staube, weil er eins angekniet hat, der aber jener aber progt dicht hinter der Schützengrabenlinie ab und verrichtet ein menschliches Bedürfnis, ein ganz sonderbares Bild. Schlimmer als die feindlichen Geschosse sind die Rüsse und die Kälte. Wer würde es für möglich halten, daß man jetzt bei nassem Boden, feinem Regen oder Schmelzschnee sich ohne Schaden eine Nacht im Schützengraben rumfleheln kann, daß man sogar schlafen kann, bis man frostgefroren nach wird und sich muselgitternd wieder etwas zu wärmen sucht. Wägen Sie nun glauben oder nicht, neulich habe ich sogar beim nächtlichen Angriff auf dem Dred unter dem Geschößregen geschlafen. Denn dann und wann kann man fast nicht mehr so enorm sind die Strapazen. Wir haben so fast immer mit Liebermacht zu tun, und die Soldaten, mit denen wir zu tun haben, sind besser als ihr Ruf, mitunter nötigen sie uns reichlich Hochachtung ab. Denen marschieren wir entgegen, händeln mit ihnen an, suchen ihnen Bedürfnisse beizubringen, bis sie schließlich müde und wir zurückgeben. Wenn man nun einen Tag lang nachmarschiert, bis man ihn gegen Abend fest hat und dann in der Nacht zurückgeht, die ganze Nacht durch marschiert, um andern Tags überraschend wo anders zu sein, dann wird man zum Sterben müde. Ein einziges Mal habe ich bis jetzt „Schlapp gemacht“, dicht vor dem Ziele konnte ich nicht weiter; da hatten wir 26 Kilometer auf grundlosem Wege in der Nacht und ohne Pause marschiert, das ist mit dem Geduld, das man immer rumschleppet, den schweren Patronen usw., eine ganz ansehnliche Leistung. Trotzdem habe ich, mit dieser einen Ausnahme, alles ganz gut ausgehalten: eine Nacht in einer Scheune zu schlafen, gilt mir schon als erfreute Erholung, nach der man wieder frische Kräfte zu neuen Strapazen hat. Man muß tatsächlich stolz sein, daß man so was mit erleben kann, schade nur, daß man mit der Zeit so stumpfhirnig wird, daß man nichts mehr davon hat, daß man fast wie ein „Zugochse“ seine Arbeit tut. Manches bleibt aber doch. Man gewöhnt sich eine Art „Marschgefühl“ und „Schlachtgefühl“ an, eine Summe kleiner Gemütsbewegungen, die sich nur erleben, nie beschreiben lassen. (Leipzig, Volksges.)

Kleine Nachrichten.

Friedensgerüchte. Nikita von Montenegro, dem von Jugoslawien dreißig Franz geliehen wurden, erklärt sich für voll auf befristet und glaubt, daß ihm der Krieg keine weiteren Vorteile mehr bringen könne. Er hat in Wien seine letzte Sehnsucht nach Frieden kundgegeben lassen. — In Monaco herrschen anarchistische Zustände. Kein Spielplatz in Monte Carlo. Die bekanntesten Hochspielfiguren fliehen auf der Strandpromenade. Zahllose Taschenbänder haben ihre Wohnungen gesümpelt. Fürst Albert, der so lange von ihnen gelebt hat, sieht an seiner Zukunft verzweifeln, nach London, wo er als Zerstörer im Sathotel Unterkunft fand. Einige andere Monagassen sollen sich in Lofpof Angst christlicher Arbeit ergeben haben.

Papierstrümpfe. Die Japaner haben 100 000 Papierstrümpfe den Engländern zum Geschenk gemacht. Daß dies nicht wertlos ist, weiß in Deutschland jeder, der einmal ein Papierbeleidigungsbild getragen hat. Man schreibt einem holländischen Mann darüber: Ich habe Papier zum erstenmale getragen bei einem Zug durch ein Hochgebirge. Den Alpinisten ist Papierstrümpfe schon lange bekannt und ich selbst gebrauchte das Mittel vor einigen Jahren bei einem Marsche durch das Gletschergebiet. Auf einem Bergzuge hatten meine Kameraden sehr unter der Kälte zu leiden. Einigen waren die Füße geradezu erfroren, während ich immer warme Füße hatte dank der Heizung, welche ich um meine Füße gewickelt hatte. Als ich den Schuh auszog, war von der Heizung nichts mehr zu finden als eine pudrige Masse, welche in einer dicken Lage den Fuß umschloß. In diesem Jahre auf einer Reise durch den Kaukasus gedachte ich Papierstrümpfe. Die Anzüge haben die Farbe von Pergament, sind weich und fühlen sich fettig an. Sie scheinen unglücklich fest zu sein, denn nach einem 16stündigen Tagesmarsche, zum Teil durch diesen Schnee, kamen die Papierstrümpfe unterlegt zum Vorschein, ein Strafbeweis, den mollenen Socken nicht ausgehalten hätten. Die Füße blühen warm, ungeachtet der heißen Kälte. Die Socken dürfen aber nicht auf dem bloßen Fuß getragen werden, da sie sich kräuseln und zum Schluß Wunden hervorgerufen. Wir trugen sie über einem Paar dicker Wollstrümpfe. Die einzige Beschwerde besteht darin, daß der Fuß wenig Gelegenheit hat, auszuatmen; dadurch wird die Haut weicher und die Gefahr des Durchlaufens steigt. Auch andere Kleidungsstücke werden von Papier verfertigt, wie Hosen und Westen, und diese halten der Kälte besser stand wie irgend eine andere Wäsche.

Granatelaunen. In einem Bericht über die Beschickung von Cattara erzählt die Grazer „Tagesspost“: Die Granaten erlauben sich allerlei Scherze. In der kleinen Ortschaft Mulla, neben Cattara, wohnte in Friedenszeiten ein Offizier. Ordnungsliebend packte er vor seiner scheumigen Abfahrt alles ein und steckte sein ganzes Hab und Gut in ein Zimmer; gerade in dieses Zimmer flog der Granatenschuß hinein und „zerstörte“ alles; es fing an zu brennen. Der Student der nationalistischen Schule Josef D. fuhr zufälligerweise zu Rod an diesem Hause vorbei. Als er bemerkte, daß das Haus zu brennen anfing, war er mit einigen Sägen im ersten Stock und unter Mithilfe anderer herbeigekommener Leute löschte er das Feuer. „Salongrammaten“ — gewiß, es gibt auch solche. In Cattara sind zwei Granaten durchs Dach und den obersten Stock direkt in den Salon zweier Wohnungen eingedrungen. In einem Salon wurde alles — bis auf den großen Spiegel zertrümmert. Einige Granaten flogen von der montenegrinischen Artillerieabteilung bei Kut und vom Festungsbau in hohen, großem Bogen nach Teodo, etliche 88 an einem Tag, ohne merkblichen Schaden anzurichten. Eine Granate flog in den weichen Boden der offenen Meißelkiste, auf acht Schritte neben dem Artillerieoberleutnant B., ohne daß ihm oder seinem Pferde etwas passiert wäre. Eine zweite Granate flog durchs Fenster der Kammer, mitten zwischen den Tisch durch; ein Manonier flog vom Tische, das war alles. Auf die Burg San Giovanni „kam ein Vogel geflogen“ mitten unter sechs Manonieren, in einen Raum von fünf Metern im Quadrat, drei blieben unversehrt, zwei leicht verletzt; heute sind sie bereits gesund.